

Werk

Titel: Der Seebund von Kalauria

Autor: Curtius, E.

Ort: Berlin

Jahr: 1876

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?509862098_0010|log62

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DER SEEBUND VON KALAURIA.

Die Amphiktyonie der sieben Städte um das Heiligthum von Kalauria ist ein Räthsel der griechischen Geschichte, mit dem man sich lange nicht eingehender beschäftigt hat. Die einzige Kunde, die wir davon haben, beruht auf dem Verzeichniss der Bundesstädte bei Strabon 374, das gewiss aus Ephoros entlehnt ist, von dem wir aus derselben Stelle sehen, dass er sich mit jenem Heiligthum ausführlicher beschäftigt hat. Die ganze Ueberlieferung blieb unbeachtet, bis vor sechszig Jahren plötzlich ein lebhafter Eifer für die Alterthümer der hellenischen Städte und ihre Verbindungen erwachte. Die Preussische Akademie machte damals die Geschichte der Amphiktyonien zum Gegenstande einer Preisaufgabe. Böckh sprach in der ersten Auflage seiner Staatshaushaltung (II 368) zuerst eine bestimmte Ansicht über die Zeit des kalaurischen Seebundes aus. Ja, ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass das Verzeichniss der Städte bei Strabon, das in so denkwürdiger Weise Aigina und Orchomenos neben einander aufführt, eine Veranlassung für ihn wurde, seinen jungen Freund Müller von den samothrakischen Mysterien, in die er sich vertieft hatte, abzurufen und ihn auf die Alterthümer jener beiden Städte hinzuweisen, als auf ein Gebiet, wo er seiner Neigung gemäß Sagenforschung mit Staaten- und Stammgeschichte in fruchtbarer Weise verbinden könne. In demselben Jahre mit der Staatshaushaltung (1817) erschienen Müllers *Aeginetica*, wo in Uebereinstimmung mit der von Böckh vorgetragenen Ansicht der kalaurische Seebund zuerst ausführlich behandelt worden ist (p. 30—36); drei Jahre später Müllers *Orchomenos*, für dessen maritime Bedeutung Strabo in jener Stelle den Hauptbeweis lieferte, und während dies Buch gedruckt wurde, las Buttman seine Abhandlungen über die Minyer (*Mythologus* II 194 ff.),

der sonst sehr abweichende Ansichten aufstellte, aber in Sachen des kalaurischen Seebundes Müller und Böckh vollkommen beistimmte. So waren die verschollenen Reminiscenzen ältester Staatsgeschichte plötzlich auf die Tagesordnung der deutschen Forschung gebracht und es schien, dass dieser Punkt durch gleichzeitige und übereinstimmende Bemühungen so bedeutender Gelehrten auch sogleich in das rechte Licht gestellt und soweit aufgeklärt sei, als es der Gegenstand gestattet. Es war aber ein Punkt von allgemeiner Bedeutung, weil es sich darum handelte, wie weit es möglich sei, Mythenzeit und Geschichte der Hellenen mit einander zu verbinden; es war eine Frage der Methode.

Seit jener Zeit hat man wohl Dies oder Jenes daran anders zu fassen gesucht, wie man in Wachsmuths Alterthumskunde und in Hermanns Staatsalterthümern nachlesen kann; in der Hauptsache ist man aber von der gegebenen Auffassung nicht abgegangen und man scheint das Räthselhafte, das bei derselben zurückblieb, gar nicht beachtet zu haben.

Am auffallendsten ist dies bei Grote. Er gehört zu denen, welche das mythische Hellas, das ἀνδρῶν ἡρώων θεῶν γένος, von dem geschichtlichen so vollständig trennen, wie zwei ganz verschiedene Welten, durch eine Kluft geschieden, über welche keine Brücke führt und kein Faden gezogen werden darf. Er will ja die Ueberlieferung von Ilium und Theben eben so behandelt wissen, wie die Fabeln von Zeus' Kindheit und die Prometheussage (I 644). Dennoch sehen wir ihn hier auf den ihm vollständig fremden Standpunkt O. Müllers ohne Bedenken eingehen; er behandelt die Betheiligung der böotischen Minyer an dem peloponnesischen Staatenbunde als zweifellose Thatsache und benutzt dieselbe, um die mythische Herrlichkeit von Orchomenos und seinen Zusammenhang mit den Argonauten zu beleuchten (*a fact which helps to elucidate its legendary connection with Iolkos* I 183). So hat der treffliche Forscher, ohne sich, wie es scheint, des Widerspruchs bewusst zu werden, in welchen er mit sich selbst gerathen ist, hier dennoch Fäden gezogen, welche Mythos und Geschichte verbinden; er hat eine geschichtliche Ueberlieferung benutzt, um die Realität mythischer Vorgänge zu beweisen, und inmitten der epischen Sagenmasse, welche den ganzen Band 'Legendary Greece' anfüllt, ragt diese Thatsache echter Geschichte wie ein nackter Fels aus dem Meere hervor.

Wenn man aber auch nicht auf dem Standpunkte von Grote steht, muss man doch Bedenken tragen, sich die von Böckh ausgesprochene und von Otfried Müller entwickelte Ansicht anzueignen. Müller findet in der Bethheiligung von Orchomenos an dem Seebunde von Kalauria und in der Nichtbetheiligung von Troizen als einer Pelopidenstadt den Beweis dafür, dass der Städtebund einer Zeit angehöre, da das kadmeische Theben den Orchomeniern Zins zahlte und ihre Stadt ein solcher, zu Lande und zu Wasser mächtiger Vorort in Mittelgriechenland war, dass bei dem Eindringen der Pelopiden in die südliche Halbinsel sich die bedrängten Insel- und Küstenstädte derselben mit Orchomenos in Verbindung setzten, um sich der Herrschaft des fremden Fürstengeschlechts zu erwehren. Während wir uns also sonst in Bezug auf hellenische Vorgeschichte darauf beschränken, dass wir bei den nur durch die Sage bekannten Fürstensitzen mit Hilfe von Topographie und Monumentenkunde nachzuweisen suchen, dass jener Sage eine reale Basis zu Grunde liege, würden wir hier mit einem Stücke politischer Geschichte bis in die Zeiten des Königs Erginos von Orchomenos, des Vaters des Trophonios und Agamedes, hinaufsteigen, und wenn O. Müller mit seinem Satze: *septem civitates circa Ergini et Thesei tempus societatem Amphiktyonicam iunxerunt* (Aegin. p. 35) vollen Ernst gemacht hätte, so hätte er diese Thatsache in der chronologischen Uebersicht der griechischen Geschichte weit voranstellen müssen, vor die Zeit der continentalen Wanderungen, als eine Thatsache derjenigen Periode, in welcher, um mit Thukydides (I 9) zu sprechen, das Uebergewicht der Pelopiden über die Perseiden noch nicht entschieden war.

Wie unwahrscheinlich diese Ansicht im Allgemeinen ist, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Ich will daher nur zwei einzelne Punkte erwähnen, welche der Müllerschen Anschauung entgegenstehen. Erstens ist die Minyerstadt die einzige der sieben, welche vollkommen aufserhalb des natürlichen Gebiets einer Amphiktyonie liegt, welche in Kalauria ihr Centrum hat, und wenn man überhaupt von einer geordneten Seemacht der Minyer reden kann, so gehen doch die Spuren, welche darauf führen, mehr nach Thessalien und nach dem euböischen Sunde hinüber, wo der orchomenische Kephisos seine Mündung hat, als nach dem saronischen Meere; nun aber sollen gar die Schiffe der Nauplieer

und der Prasioer am Gestade Lakoniens sich unter den Schutz der böotischen Minyer gestellt haben!

Zweitens war dem Gewährsmann Strabons die Geschichte des Bundes so genau bekannt, dass er anzugeben wusste, wie diejenigen Bundesstädte, welche ihre Selbständigkeit verloren hatten, durch andere, an welche dieselbe übergegangen war, ersetzt wurden, Nauplia durch Argos, Prasiai durch Sparta. Von den anderen fünf Städten wird also vorausgesetzt, dass sie nach wie vor Mitglieder des Bundes blieben. Wie ist aber dies von Orchomenos vorauszusetzen, das nur als Ruine in die geschichtliche Zeit hineinragt und als böotische Landstadt, wenn auch trotzig, doch ohne dauernden Erfolg nach selbständiger Bedeutung ringt?

Aus diesen Gründen habe ich schon in meiner griechischen Geschichte (I⁴ S. 89) einen lange gehegten Zweifel an der herkömmlichen, wenigstens nirgends in Frage gestellten oder bestrittenen Ansicht nicht unterdrücken können und ich halte es für meine Pflicht, wenigstens den Versuch zu wagen, für das abgerissene Stück peloponnesischer Geschichte, welches uns in dem Städteverzeichnisse vorliegt, eine andere Verwerthung in Vorschlag zu bringen.

Von den sieben Städtenamen hat Orchomenos allein ein Ethnikon als erklärenden Zusatz: *ὁ Μινύειος*.

Der Name Orchomenos ist als Orts- und Personennamen mit den Minyern so vielfach und eng verwachsen, dass wir wohl überall eine Beziehung zu diesem Volksstamme voraussetzen dürfen. Bei dem peloponnesischen ist auch die Namensform *Ἐρχομενός* wie in Bötien bezeugt (Pinder und Friedländer Beiträge zur älteren Münzkunde S. 182); das thessalisch-makedonische heißt auch geradezu das minysche (Plinius 4, 8, 15). Daran aber kann kein Zweifel sein, dass hier der Zusatz *Μινύειος* die böotische Stadt bezeichnen soll. Diese Bezeichnung kann indessen nicht als eine für uns bindende angesehen werden; denn entweder ist der Zusatz einer von den unzähligen vielen, welche aus Randglossen in den Text des Strabon eingedrungen sind, oder Strabon selbst hat von seiner Vorliebe für alle epischen Anklänge geleitet den Zusatz gemacht. Das Erstere ist das Wahrscheinlichere, denn der Geograph würde sonst mit sich selbst in Widerspruch getreten sein, da er ja ausdrücklich die selbständige Bedeutung von Orchomenos ganz der homerischen Zeit zuweist (p. 401, 414); am wenigsten aber

ist man berechtigt, diese Vermischung mythischer und geschichtlicher Zeiten Ephoros zuzuschreiben.

Sind wir aber von dem Zwange, unter dem man bis jetzt das Verzeichniss der Bundesstädte betrachtet hat, glücklich befreit, so werden wir bei einer Eidgenossenschaft, welche die Umwohner eines peloponnesischen Poseidonheiligthums verbindet, an kein anderes Orchomenos denken können als das arkadische. Der Poseidondienst ist hier bezeugt (Paus. VIII 13); er hat sich von hier landeinwärts nach Mantinea verbreitet, wo man, wie in Athen, eine Meerwasserquelle innerhalb des Temenos des Poseidon zeigte. Die binnenländische Lage einer poseidonischen Bundesstadt kann aber in keiner Weise befremden; finden wir doch bei der in so vielen Punkten analogen Eidgenossenschaft im Westen der Halbinsel, welche in dem Poseidontempel am Uferrande bei Samikon ihren Mittelpunkt hatte, auch Binnenstädte, wie Phrixai (Pelop. II 90) betheiligt. Es fragt sich nur, ob sich andere Beziehungen zwischen Orchomenos und den peloponnesischen Seeorten nachweisen lassen, welche die Betheiligung der arkadischen Stadt an ihren Interessen wahrscheinlich und erklärlich machen.

An solchen Beziehungen fehlt es nicht. Ich erinnere an die Handels- und Gastfreundschaft mit Aigina, welche in der Geschichte des arkadischen Hochlandes Epoche machte (vgl. Hermes X S. 228 f.), und an die Bedeutung, welche nach dieser Epoche Orchomenos als Fürstensitz und Vorort in Arkadien gewinnt. Nach v. Gutschmid (Jahrb. für class. Philologie 1861 S. 24) ist Aichmis der Erste der orchomenischen Fürstenreihe. Sein Sohn Aristokrates verheirathet seine Tochter Eristheneia (Diog. L. I 7) an Prokles den Tyrannen von Epidauros, den Schwiegervater Perianders, und wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Bedeutung dynastische Familienverbindungen im Zeitalter der Tyrannis hatten, so werden wir gewiss nicht anstehen, auch der die ältern Zustände Arkadiens umwandelnden Dynastie von Orchomenos eine der Tyrannis verwandte Politik zuzuschreiben. Dazu stimmt auch der selbstsüchtige Charakter, den Aristokrates in seiner Regierungsweise zeigte. Wir werden also bei ihm eine Tyrannis *βασιλείας υπαρχούσης* (Aristot. Polit. 217, 13) erkennen dürfen, wie bei Pheidon, bei Charilaos und bei Omphalion. Auf jeden Fall war er bis zur Zeit seines Verraths der leidenschaftliche Vorkämpfer gegen Sparta, und so wäre uns also, wenn wir die siebente Stelle im kalaurischen Städte-

bunde dem arkadischen Orchomenos einräumen, auch für die Zeit des Bundes und seine politische Tendenz ein fester Standpunkt gegeben. Denn wir werden dadurch in die Zeiten des zweiten messenischen Kriegs geführt, weil nur damals Orchomenos eine hervorragende Rolle spielte und mit den nordpeloponnesischen Uferstaaten in enger Verbindung stand, in die Zeiten des gewaltigen Ringens gegen die Vollendung der Oberherrschaft Spartas, in die Zeit der älteren peloponnesischen Tyrannis.

Bündnisse stiften war eine Hauptangelegenheit der Tyrannen, welche bei der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Herrschaft deren am meisten bedurften. Wie Periandros seine überseeischen Verbindungen schloss, wie Kleisthenes seinen Thron durch Coalitionen stützte, die sich in der sikyonischen Freierversammlung abspiegeln (Gr. Gesch. I¹ 249), so wird auch hierin Pheidon vorgegangen sein, dessen Wirksamkeit ich in dem Städtebunde von Kalauria zu erkennen glaube. Hier und bei der Eidgenossenschaft des Kleisthenes erkennen wir das Bestreben, die nicht dorischen Volkselemente zu sammeln. Von Epidauros wissen wir durch Aristoteles (Strabo 374), dass hier Ionier aus der attischen Tetrapolis ansässig gewesen sind. Prasiai war ein Hauptort der Kynuria, deren Küstensaum in unvordenklicher Zeit von Ioniern bevölkert worden ist (Herodot VIII 73). Bei jenem Kampfe gegen den Dorismus wurden auch die Athener zuerst in die peloponnesischen Angelegenheiten hereingezogen, und außer ihrer ionischen Sympathie im Allgemeinen waren es die besonderen Verbindungen mit den Geschlechtern und Heiligthümern Altmesseniens, welche sie zu einer Parteinahme im zweiten messenischen Kriege veranlassten (Pausanias IV 15, 7). Außerdem waren es die in Pheidons Heimath vorhandenen Ueberreste der Dryoper, welche in der poseidonischen Amphiktyonie vertreten waren; es war ein Gegenbund wider den Apollo Pythaeus, der im dorischen Argos das politische Centrum bildete und dessen Anerkennung noch im peloponnesischen Kriege die Epidaurier versagten (Thuk. V 53).

Der Bund kann nicht viel vor dem zweiten messenischen Kriege gebildet sein, da die spartanisch gesinnten Nauplieer doch wahrscheinlich nicht so sehr lange nach ihrer Vertreibung in Methone angesiedelt worden sind (Paus. IV 24). Das Gebiet von Prasiai war erst durch Pheidon den Lakoniern wieder entrissen worden. Beide Städte müssen durch Pheidon eine neue Bevölkerung

erhalten haben, um Stützpunkte seiner Macht zu werden. Darum wurden auch diese Plätze, weil sie Schöpfungen des Tyrannen waren, später durch andere Städte ersetzt. Merkwürdig ist, dass bei diesen beiden Orten allein nicht der Stadtname in dem Verzeichnisse steht, sondern der Name der Bewohner (*Ναυπλιεῖς*, *Πρασιεῖς*).

Ein Umstand aber ist besonders auffallend, nämlich das Fehlen von Argos in dem Städtebunde. Wie hätte Pheidon, wenn ich ihn einstweilen, bis ich eines Besseren belehrt bin, als Stifter dieses Bundes ansehen darf — wie hätte er es unterlassen, seinen heimathlichen Königssitz zum Vorort des antispertanischen Bundes zu machen, wenn er es vermocht hätte! Ich möchte daher die Vermuthung wagen, dass dieser Bund einer Zeit angehört, da der Höhenpunkt Pheidons, den ich nicht anders als Ol. 28 ansetzen kann, vorüber war, und Sparta im Bunde mit Elis und allen dorisirenden Elementen der Halbinsel schon vor dem Ausbruch des zweiten messenischen Kriegs seine Macht zurückgedrängt hatte, so dass er nur auf dem äußersten Küstensaume und auf Aigina sich halten konnte. Wenn er hier eine neue Coalition zu bilden und von hier aus an der Nordküste der Halbinsel vorzudringen suchte, so würde sich das Ende Pheidons bei einem Versuche, Korinth zum Beitritt zu zwingen, diesem geschichtlichen Hergange ungezwungen anreihen (Gr. Gesch. I 237, 641).

Ich bin natürlich weit entfernt, für diese Auffassung eine mehr als hypothetische Geltung in Anspruch zu nehmen; ich bin zufrieden, wenn es mir gelungen sein sollte, den kalaurischen Seebund aus jener unfassbaren Periode des Erginos und Herakles in einen uns verständlichen Zusammenhang zu bringen, ihn aus einer Liga gegen die Ahnen Agamemnons zu einem antidorischen Bunde in der Zeit der älteren Tyrannis zu machen und so ein Stück griechischer Staatengeschichte, welches nirgends untergebracht werden konnte, im Allgemeinen an die richtige Stelle zu setzen.

Daran knüpfe ich noch zwei Bemerkungen. Erstens glaube ich nicht, dass der kalaurische Städtebund in jener Zeit ganz neu geschaffen worden sei. Die amphiktyonische Bedeutung des Heiligthums von Kalauria mit seiner unvergleichlichen Rehde ist gewiss viel älter. Der Name *Εἰρήνη* (vgl. Peloponnesos II 579) weist darauf hin, dass hier eine uralte Freistätte für den Schiffsverkehr gewesen ist, deren Bedeutung in die Zeiten der Phönizier und

Karer hinaufreicht und sich an Gottesdienste anschloss, welche von den überseeischen Barbaren und den Autochthonen gemeinsam anerkannt wurden. Vgl. *Σάλαμα ἡ εἰρηγήνη* bei Steph. Byz. v. *Σαλάμια* und Movers Colonien der Phönizier S. 239. Weil es eine altheilige Stätte war, ist auch der Bund in der Zeit der siegreichen Reaction nicht aufgelöst worden.

Zweitens glaube ich, dass, wenn der Bund auch mit Recht aus der Zeit der Blüthe des minyschen Orchomenos herausgehoben worden ist, Einflüsse des minyschen Volksstammes, dessen sporadische Verbreitung im Peloponnes sicher bezeugt ist, doch bei demselben anzuerkennen sind. Böckh hat in seiner Abhandlung über die theräischen Inschriften (Abh. der Akad. 1836), welche dadurch so besonders interessant ist, weil der große Forscher hier seine Ansichten über hellenische Vorgeschichte und den Zusammenhang zwischen Mythos und Geschichte deutlicher als anderswo ausspricht, auf die Siebenzahl als eine Zahl der Minyer hingewiesen (S. 84) und die Sechszahl des triphylichen Städtevereins, der dem kalaurischen so gleichartig ist, aus der Abtrennung der theräischen Colonie erklärt. Er hat auch die Wiederkehr minyscher Namen in Attica betont, welche ich in der Schrift *de portibus Athenarum* p. 22 weiter zu verwerthen gesucht habe, und wenn auch Böckh selbst gegen die Gleichstellung von Minyern und Ioniern protestirt hat (S. 83), so ist doch der Zusammenhang Beider und ihr Zusammengehen in der ältesten Stammgeschichte unverkennbar; heißen doch schon in der Odyssee XI 282 Könige von Orchomenos Iasiden. Um so weniger kann es also auffallen, wenn wir in dem zum guten Theile ionischen Bunde von Kalauria die minysche Siebenzahl maßgebend finden und vielleicht wird man auch in dem arkadischen Orchomenos eine Ansiedlung von Minyern erkennen.

E. CURTIUS.
